

A gravel path leads through a garden. On the left, there are green plants, including tall grasses and a bush. On the right, there are more green plants and a large, dark, textured bush. A small bird is on the gravel path in the middle ground.

Medienstipendium 2017

Lisa Lugerbauer

„Die Vogelwelt im Nationalpark Thayatal“

Der Goldammer

Nach einer längeren Anfahrtszeit komme ich endlich am Nationalparkhaus an und beschließe einen Rundgang im umliegenden Garten zu machen. Ein kleiner Teich, viel Gebüsch, blühende Wiesenblumen, hohe Bäume. Lautes Spatzen-Geschrei in der Haselnuss-Staude. Ich gehe weiter am Feld entlang und siehe da, ein sich sonnender Goldammer präsentiert sich mir. Entspannt liegt er da, breitet sein Gefieder aus und reckt seine Flügel in Richtung Sonne. Ein kleiner Trupp von Stieglitzen überrascht mich und ich mache eine hektische Bewegung nach rechts, nun ist der Goldammer nicht mehr so entspannt und blickt argwöhnisch zu mir. Er duckt sich immer weiter und glaubt, dass ich ihn nicht mehr sehe, aber dem ist nicht so. Irgendwann fliegt er auf und setzt sich auf eine Baumkrone, beinahe völlig versteckt vom Blätterwerk.

Goldammer sind wohl „DIE“ Charaktervögel der Kulturlandschaft. Felder, Wiesen und angrenzende, bewaldete Flächen – das ist seine Heimat. Ihr Gesang ist einzigartig und definitiv von anderen Vogelarten zu unterscheiden. Er ähnelt folgenden Wortlauten: „Ti-ti-ti-ti-

ti-ti-üüüüüüh“. Besonders am Morgen und am Abend ist der gelb-gefiederte Vogel auf den Baumwipfeln, sein Lied trällernd zu sehen. Und das sogar im Hochsommer, wo es sonst sehr leise ist in der Vogelwelt. Das Prachtkleid des Männchens ist beinahe Knallgelb gefärbt, im Schlichtkleid ähnelt es aber dem eher unauffälligerem Weibchen.



Ich beschließe ihn in Frieden zu lassen, doch während meines ganzen Aufenthalts im Nationalpark sehe ich mehrere Artgenossen von ihm. Als ich weitergehe entdecke ich ein Neuntöter-Pärchen mit zwei Jungtieren. Kaum bin ich an ihnen vorbei, sehe ich einen weiteren Goldammer auf einer Staude sitzen. Rund um ihn befindet sich nur weites, bewirtschaftetes Feld und ein paar Sträucher.

Ich gehe weiter und plötzlich singt wieder einer hoch ober mir in einem Baum mit orangen Früchten. Ich zücke meine Kamera und der Ammer beugt sich einem regelrechten Foto-Shooting. Zwischendurch blickt er fragend herab, im Großen und Ganzen scheint er mir aber Vertrauen zu schenken und bleibt sitzen.

Die fleißigen Vöglein ziehen bis zu drei Jahresbruten groß. Er ist – wie so viele andere Bewohner der Kulturlandschaft – ein Bodenbrüter und baut sein Nest nahe an Hecken und Gebüsch. Ausgebrütet werden die Eier vom Weibchen, das manchmal vom Männchen mit Futter versorgt wird. Die meisten Goldammern sind Standvögel, wenn es aber einigen zu kalt wird, können sie sich bis Marokko „verirren“.

Ich setze meinen Weg nach Merkersdorf fort und bemerke, dass mich der Gesang des Goldammers begleitet. Ich denke an die Umschreibung seines Gesangs in Worten, das: „Wie, wie, wie hab ich Dich liiiiiieeb“, heißt. Ich freue mich, dass dieser Vogel noch nicht sehr selten geworden ist und gehe weiter. Immer wieder höre ich seiner Stimme und lausche seinen Rufen.

Der Eisvogel

Die Abendsonne scheint schon schwach auf die gegenüberliegenden Hänge. Ein paar Ringeltauben fliegen über die Thaya, beinahe auf meiner Augenhöhe. Ich sitze am Umlaufberg, auf einem noch warmen Felsen. Mein Blick schwenkt von der Ruine Neuhäusl bis hin zum letzten Stück Thaya flussabwärts. Ich mache ein paar Fotos, suche den Wald mit meiner Kameralinse nach Besonderheiten ab. „Vielleicht versteckt sich irgendwo eine Hohltaube?“, überlege ich. Doch dann sehe ich wie aus dem Nichts zwei türkisfarbene Edelsteine über der Thaya fliegen. Und das weit, weit unter mir. Die zwei Eisvögel scheinen in der Nähe des Umlaufberges ihr Nachtquartier zu beziehen oder noch Ausschau nach einem „Dinner“ zu halten.



Der Eisvogel benötigt Gewässer mit Kleinfischbestand, Krebstierchen, Larven, Kaulquappen und Insekten als Lebensraum. Sein Nest baut er mit seiner Partnerin tief in die Lehmwand hinein. Selten passiert es, dass ein Männchen zwei Weibchen hat und somit zwei Brutten, und die daraus folgenden Küken zu versorgen hat. Die Nester der Weibchen können sogar Kilometer entfernt sein, aber das Männchen scheint dies bewältigen zu können und für beide Brutten sorgen zu können – ein echter Traumpapa.

Als ich zurück zu meinem Quartier gehe, nehme ich mir vor, die beiden Eisvögel demnächst aus nächster Nähe zu beobachten. Ein paar Tage später gelingt mir das, direkt am Ufer der Thaya. Ich lege mich, von Wurzeln und Pflanzen versteckt auf die Lauer und ein Vogel setzt sich wirklich – sogar des Öfteren – direkt vor meine Linse. Ich bleibe starr, doch irgendwann vertreibt ihn der laute Auslöser meiner Kamera und er fliegt zur nächsten Warte über dem Wasser. So sitzt er auf seinem neuen Platz und versucht wieder sein Glück beim Jagen. Plötzlich ziehen zwei weitere Eisvögel an ihm vorbei und rufen lautstark und in äußerst hohen Tönen „Tit-tit-tit“. Er bleibt ruhig, als

würde er die beiden keines Blickes würdigen und fokussiert das Wasser weiter. So sitzt er da, bis er erneut beschließt seinen Aussichtsposten zu ändern. Der Vogel fliegt quer über die Thaya und sitzt nun auf meinem Flussufer, wieder nur ein paar Meter entfernt. Als ich meinen Körper in seine Richtung drehe, sieht er mich und schnellt hoch, flussaufwärts die Thaya entlang. Er lässt mir keinen weiteren Moment, ihn erneut zu bestaunen. Ich denke an die Zeit zurück in Oberösterreich, als ich in der Au den ersten Eisvogel meines Lebens sah. Jedes Mal wieder sind diese Tiere eine Besonderheit und mittlerweile sehr selten geworden. Sie sind unverwechselbar – aufgrund ihres Gefieders – und daher früher gern gejagt und ausgestopft worden.



Die Gebirgsstelze

Sanft höre ich den Wind durch die Blätter streifen, einige fliegen sogar schon zu Boden. Nicht weil der Herbst schon vor der Tür steht, sondern weil die Trockenheit im Waldviertel schon viel zu lange anhält. Die Luft ist frisch, ich atme und fühle ihre Reinheit. Ich spüre wie gut ich mich mit ihr fühle, auch wenn gleichzeitig die Hitze drückt und mich ins Schwitzen bringt. Das Glucksen der Thaya kommt immer näher, ich gehe immer weiter den bewaldeten Hang hinab. Mein Blick schweift über das sich schnell bewegende Wasser und bleibt auf einem Stein hängen, auf dem sich etwas gelblich Kleines tummelt – eine Gebirgsstelze auf Nahrungssuche.

Die Stelzenart ist an Bächen und Flüssen anzutreffen, wo sie Insekten und Larven als Nahrungsquelle findet. Sie ist auf der Oberseite grau und auf der Unterseite gelb. Gebirgsstelzen besitzen zudem einen sehr langen Schwanz, außerdem sind sie schlanker als ihre Verwandten die Bachstelzen. Manchmal treten die beiden Arten an denselben Orten auf, da sich ihre Lebens-Ansprüche ähneln. Stelzen waten

durch seichtes Gewässer, um so potentielle Nahrung von der Wasseroberfläche „aufpieksen“ zu können. Zum Nisten benötigen die quirligen Vögel Brücken, Wehre und Steilufer.



Hektisch läuft die Gebirgsstelze von einem Ende des Steines, zum anderen. Dieser ragt wie eine kleine Insel aus dem langsam fließenden Fluss. Ich versuche näher zu kommen, steige auf einen Ast und prompt beschließt die Gebirgsstelze zu schwinden und sich auf einem Stein, zehn Meter weiter niederzulassen. Während sie fliegt beobachte ich sie und mir fällt die Ähnlichkeit zu Bachstelzen auf. Sobald sie ihren neuen Standort bezogen hat, blickt sie

wieder umher und inspiziert die Wasseroberfläche. Ich ducke mich hinter dem Gebüsch und komme wieder näher, behutsam und leise, um sie nicht erneut aufzuschrecken. „Schafstelzen sehen auch in etwa so aus“, murmle ich und versuche mir die Merkmale von Gebirgsstelzen genauestens einzuprägen.

Ihre Nester bauen diese Singvögel in Mauernischen, Erdlöcher, spezielle Nistkästen oder Uferabbrüchen. Manchmal werden auch alte Nester von Wasseramseln zur Brut verwendet. Kommen Wasseramseln wo vor, sind Gebirgsstelzen meist nicht weit. Meistens kommt es zu zwei Bruten im Jahr, da die Nestlinge nicht viel mehr als zwei Wochen von den Eltern betreut werden.

Alle weiteren Begegnungen mit Gebirgsstelzen laufen etwa gleich ab. Ich sehe eine entfernt, nahe dem Wasser sitzen, sie fliegt auf und meckert mit einem lauten „Zitzzit“ über meine Störung. Jedes Mal lächle ich, denn ich weiß, dass Gebirgsstelzen zum Glück nicht zu den gefährdetsten Arten zählen und sie vielerorts eine Nahrungsquelle finden.

Der Schwarzstorch

Im Mittelalter wurde das scheue Tier als Gegenspieler seines Verwandten, dem Weißstorch angesehen. Es heißt, dass er stets im Kontakt mit dem Teufel stehen soll und sein Erscheinen Unheil, Krankheit und Krieg verkündet. Vielleicht jagte man ihn in der Vergangenheit genau aus diesen Gründen. Nun ist er rar, lebt zurückgezogen in unberührten Wäldern. Versteckt von seinen Feinden, den Menschen. Geschützt von dichtem Blattwerk, hundertjährigen Bäumen und unwegsamem Gelände.

Langsam und bedächtig schreite ich durch die Wälder, wage es kaum die Stimme zu erheben. Ich versuche den Geruch von Harz, herabgefallenen Nadeln und trockenem Waldboden in mich aufzunehmen, um ihn mir in stressigen Momenten in Erinnerung zu rufen – als Beruhigung. Meine Hände gleiten von der Rinde eines alten Baumes zu der des nächsten, ich spüre die unterschiedlichen Gegebenheiten. Glatt, rau, glatt, rau. Das ist es also, die Heimat des Schwarzstorchs. Bei jeder Lichtung recke ich meinen Kopf gen Himmel. Möglicherweise erhasche ich so einen Blick auf einen dieser Vögel.

Im Herbst ziehen die Schwarzstörche Richtung Spanien oder sogar Afrika. Sie bedienen sich oftmals der Thermik, um Energie zu sparen. Aber auch zur Nahrungssuche werden die Gegebenheiten der Lüfte genutzt. Besonders in der Balz- und Brutzeit sind die Tiere stark territorial, verteidigen ihr Revier mit eindrucksvollen Flügen oder Tanzen am Nest, sodass Artgenossen schnell das Weite suchen. Mit einer Länge von etwa einem Meter ist diese Vogelart nicht gerade klein und kann eine unglaubliche Spannweite von bis zu zwei Metern erreichen.

Immer weiter und weiter gehe ich, versuche so leise wie möglich zu sein. Ich nähere mich einem Bach, höre aus der Ferne das leise Plätschern. Und plötzlich erhebt sich etwas Großes in meinem Augenwinkel und verschwindet sogleich hinter den nächsten Baumwipfel. „Das kann es nicht gewesen sein, das gibt es nicht“, denke ich und habe Glück. Denn der Storch dreht eine weitere Runde und lässt mich einen Blick auf sein Gefieder werfen. Wie zu erwarten ist es schwarz, am Bauch und den

Unterschwanzfedern hingegen weiß. Der rote Schnabel und die roten Füßchen stechen sofort heraus, wie angemalt wirken sie – so unnatürlich und bunt, im Vergleich zu seiner Heimat, dem tiefgrünen Sommerwald. Ein paar wenige Flügelschläge und er ist endgültig hinter den Baumkronen verschwunden.



Mit seinem langen, roten Schnabel fängt der Schwarzstorch kleine Fische, Amphibien und Reptilien. Noch hat das Tier nicht begriffen, dass der Mensch – im Nationalpark – kein Feind mehr ist, sondern ein Freund. Ein Freund, der alles in seiner Macht stehende für den Schutz und das Fortbestehen der Art unternimmt.

Der Zwergtaucher

Immer und immer weiter die Thaya entlang, flussaufwärts in Richtung Hardegg. Den Aufstieg zum Merkersdorfer Rundwanderweg verpasst, irre ich umher, kein Internet, um mich zu orientieren und mein Trinkwasser neigt sich dem Ende zu. Trotzdem bleibe ich ruhig und beschließe eine Pause einzulegen. Unter einer Weide neben dem Fluss lege ich mich ins Gras und lausche dem Rauschen der Thaya. Meine Augen fixieren die lila blühende Pflanze, die im Wind leicht hin und her weht. Es riecht nach Blüten, frischem Gras – nach klarer Luft. Mein Blick schweift am Ufer der Thaya entlang und siehe da, ein kleiner Vogel taucht mitten im Fluss auf und schwimmt immer näher. Er taucht wieder ab und auf einer anderen Stelle auf, es handelt sich um einen Zwergtaucher. Der rötliche Hals, das sonst dunkle Gefieder und die Größe haben ihn verraten. Ich ducke mich hinter den Uferpflanzen und bewege mich sonst keinen Zentimeter.

Zwergtaucher sind kleine, scheue Vögel und gehören zur Familie der

Lappentaucher. Sie leben an Seen, Teichen und langsam fließenden Flüssen. Ihr wohl größter Feind – in sehr jungem Alter – ist der Hecht. Dieser verschlingt die Küken mit „Haut und Haar“. Andere Feinde sind wohl alle, die das Gelege zerstören, wie etwa Fuchs, Möwe, Wiesel und ähnliches Getier. Größere Greifvögel und auch der Uhu verfüttern die kleinen Zwergtaucher an ihre Jungen und vergreifen sich auch teilweise an adulten Zwergtauchern. Er lebt also gefährlich, der kleine, scheue Taucher.

Ich sehe ihn abtauchen, auftauchen, zwischen den Flussgewächsen hindurch rudern. Anscheinend ist er auf Nahrungssuche, für sich oder seine Jungvögel? Man weiß es nicht. Ich überlege akribisch, wie alt so ein Vogel werden kann. „Zehn Jahre bestimmt, vermutlich auch mehr“, sage ich leise und recke meinen Kopf, um ihn genauer beobachten zu können. Keine gute Idee, nun hat er mich bemerkt und macht eine Kehrwendung, er hat wohl keine Lust auf eine Beobachterin. Er lässt sich gemächlich flussabwärts

treiben und ehe ich mich wieder ins Gras lege, ist er schon verschwunden.



Die Nester von Zwergtauchern bestehen aus schwimmenden Pflanzenteilen, nicht sehr sicher vor den Fluten der Flüsse, während starken Regenfällen. Wie beim Haubentaucher werden die Jungen auf dem Rücken der Eltern transportiert, ehe sie selbst schwimmen und auf Nahrungssuche gehen. Sie sind Teilzieher, so halten sich die kleinen Taucher im Winter auf nicht zugefrorenen Wasserflächen auf und sind so auch beobachtbar. „Bibibibi“ rufen sie, wenn sie ihre Stimme heben. Besonders bei der Balz – die zu einer Jahresbrut führt – ist dieser Ruf öfter zu hören.

Die Sumpfmeise

Diese weit verbreitete Meisen-Art ist in Europa heimisch, als auch in China und Japan. Laub- und Mischwälder nennt sie ihr Zuhause, wo sie meist ganzjährig ihre Zeit verbringt. Ist der Hunger aber groß, ist sie der Fütterungsstelle nicht weit. Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Sämereien und Spinnentieren. Oft versteckt sie ihre Mahlzeiten, um ja immer genug Vorräte zu haben. Die Sumpfmeise ähnelt der Weidenmeise, mit der sie sich auch hin und wieder zu kreuzen scheint. In der Größe liegt sie zwischen der größten Meise Europas – der Kohlmeise – und der kleinen Blaumeise.



Entspannt gehe ich das Flussufer der Thaya entlang, der Weg breit genug für ein Auto. Mein Blick richtet sich stets auf das

Wasser und das gegenüberliegende Flussufer. „Vielleicht erspähe ich einen Eisvogel oder auch etwas anderes Seltenes“, murmle ich so vor mich hin und wende mich mit meinem Blick nicht dem Fluss ab. Als das Piepsen hinter meinem Rücken lauter wird, bemerke ich es schlussendlich und drehe mich bedächtig um. Drei, nein sogar vier Sumpfmeisen fliegen umher und beäugen mich kritisch. Von Ästchen zu Ästchen fliegen sie und machen einen Lärm, dass jeder Vogel in der Umgebung sich fragen wird, was denn los ist. Eine wagt sich nahe heran, dreht ihren Kopf immer und immer wieder in meine Richtung. Seit Minuten stehe ich still und bewege mich keinen Zentimeter.

Mit ihrem bräunlichen Federkleid ist der kleine Vogel bestens getarnt im Wald. Der schwarzen Kappe verdankt sie ihren zweiten Namen – Nonnenmeise. Hat der hochfrequente Gesang des Männchens das Weibchen erst verzaubert, gehen die beiden eine „monogame Beziehung“ ein, die der Ehe gleicht. So treu wie sie ihren Partnern bleiben, so treu bleiben sie auch meist ihrer Heimat. Junge Sumpfmeisen suchen sich

nach wochenlanger Betreuung der Eltern ihr eigenes Revier, welches meist nicht weit ihres Geburtsortes entfernt ist.

Minuten vergehen und die kleinen Vögel sind immer noch da, wirken schwer beschäftigt und haben mittlerweile meine Anwesenheit vergessen. Kaum bewege ich mich, startet das explosive „Tzie, tzie“ wieder von vorne aber solange ich still bleibe, folgen sie konzentriert ihrem Vorhaben. Ich denke an die erste Sumpfmeise zurück, es muss an der Futterstelle im Garten meiner Großmutter gewesen sein. Wehmut setzt ein und ich komme zur Erkenntnis, dass diese eben vergangenen Minuten wertvoller waren, als es wenige Sekunden mit einem schnell flüchtenden Eisvogel gewesen wären. Wer die kleinen Dinge nicht schätzt, verdient sich nicht die großen. Und wieso sollte dieser Meisen-Art nicht genauso viel Aufmerksamkeit zustehen, wie einem häufigerem? Es schien, als schenken mir die Sumpfmeisen Vertrauen, sodass ich sie genauer beobachten konnte. Ihre kleinen, filigranen Beinchen und das sauber geputzte Gefieder. Warum sie also nicht beobachten, auch wenn sie keine seltene Art sind?

Der Flussuferläufer

Dieser Vogel benötigt Kiesbänke an Flüssen und gebirgigen Bächen. Auch Stillgewässer sind als Brutplatz möglich. Zudem sollte der Boden fest sandig sein, zu Stellen mit kleinem Treibholz sagt er auch nicht nein. Der Flussuferläufer ist in Europa weit verbreitet aber trotzdem nicht häufig. Am feuchten Ufer wartet der schlaue Vogel ab, um seine Beute – Krebstierchen, Insekten und Spinnen – visuell zu orten und aufzupicken. Männchen und Weibchen sind äußerlich nicht zu unterscheiden, sein Gefieder ist braun gesprenkelt und auf der Unterseite weiß. Je nach Jahreszeit ist das Federkleid auch leicht olivfarben und seine Füßchen blassgelb gefärbt.

Unbedacht schreite ich schnell die Thaya entlang, Ausgangspunkt ist Hardegg und die Grenzbrücke nach Tschechien. Gleich zu Beginn des Wanderwegs rechne ich mit keinen besonderen Sichtungen. Nach ein paar hundert Metern höre ich ein: „Hi-di-di, hi-di-di“ und bleibe stehen. Ich blicke hektisch um mich, will keine Seltenheit verpassen. Nachdem ich nach ein, zwei Minuten nichts entdecken kann,

zücke ich meine Kamera und suche das gegenüberliegende Ufer ab. Wie aus dem Nichts sitzt ein Flussuferläufer auf meiner Uferseite auf einem Stein und blickt gebannt ins Wasser. Ich traue meinen Augen kaum, der Kleine ist nur ein paar Meter entfernt. Mein Zeigefinger betätigt den Auslöser und alsbald er mich bemerkt fliegt er flussaufwärts in Richtung Hardegg. Ich beschließe ihm zu folgen.



Das Nest des Flussuferläufers ist eine kleine, flache Mulde am Boden, die er auspolstert und anschließend das Weibchen die Eier legt. Eine dichte Wucherung am Flussufer schützt das Nest vor tierischen Feinden, leider nicht immer vor menschlichen. Die Eier sind

nämlich blass-bräunlich gefärbt und bestens getarnt am Boden – so tritt man leicht darauf. Flussufer, wo Bruten vermutet werden, sollten in der Brutzeit gemieden werden, um die Eier und die Küken zu schützen.

Ein paar Minuten später sehe ich den Flussuferläufer wieder – und er mich. Und wieder schwingt er sich hoch, um zu flüchten. Traurig blicke ich ihm nach und respektiere das scheue Verhalten dieses wunderschönen Tieres. Glücklicherweise, ihn überhaupt entdeckt zu haben starre ich flussaufwärts bis plötzlich ein zweites Exemplar an mir vorbeizieht. Es dürfte ein Flussuferläufer-Pärchen sein. Der dunkle Bürzel und die weißen Flügelbinden sind auch bei diesem wieder deutlich zu erkennen.

Flussuferläufer gehen eine „saisonale Ehe“ ein und sind nach bereits einem Lebensjahr geschlechtsreif. Im Nationalpark Thayatal gelten sie als Durchzügler und Seltenheit. Vielleicht ändert sich dies in der Zukunft, und das beobachtete Pärchen kommt im Frühling zurück, um sich einen Nestplatz zu suchen und hier ihre Jungen aufzuziehen.

Der Mäusebussard

Dieser Greifvogel ist einer der häufigsten in Österreich und von der Kulturlandschaft und Wäldern nicht wegzudenken. Er ist weitaus größer als ein Turmfalke und kleiner als ein Adler. Der Mäusebussard liebt kleine Wirbeltiere und Insekten. Auch Regenwürmer stehen auf seinem Speiseplan. Oft sieht man ihn auf Pfählen neben Landstraßen und Autobahnen sitzen, dort wartet er auf leichte Beute und beschert den Vorbeifahrenden einen doch sehr eindrucksvollen Anblick. Sein Nest baut der Greifvogel auf hohe Bäume, sicher vor potentiellen Feinden.

Die Blätter rascheln im herbstlich erscheinendem Wind. Überall auf mir klebt Schweiß, kleine Mücken kreisen um mich, die Sonne brennt gnadenlos herab. Ich gehe durch den Wald in Richtung Einsiedlerfelsen, links vor mir scheint sich ein Abgrund aufzutun. Ein paar Schritte und schon ginge es steil bergab zur Thaya – viele kleine Felsen, die bestimmt Smaragdeidechsen eine Heimat bieten. Ich blicke auf und sehe die

Burg Hardegg auf der einen Seite, die Thaya und die Einsiedlerwiese auf der anderen. Ich hebe meinen Kopf noch weiter nach oben und sehe einen Schwarm von Greifvögeln am Himmel ziehen. Sogar ein Schwarzstorch hat sich in die Schar von Mäusebussarden gemischt. Einer löst sich plötzlich von der Gruppe und steuert den Ast eines morschen Baumes an. Kaum ist er dort, bremst er, um sein flottes Thema zu vermindern und setzt sich punktgenau auf einen dünnen Ast. Nun hocke ich da, auf einem kleinen Felsvorsprung und schaue dem Mäusebussard mit meinem Spektiv beim Nichts-Tun zu. Währenddessen ist der Schwarzstorch von der Bildfläche verschwunden und auch die restlichen Mäusebussarde sind fast nicht mehr zu erkennen – so weit haben sie die Luftströmungen getragen.

Mäusebussarde sind die häufigste Art von Bussarden in Europa. Für Laien sind sie leicht mit Raufußbussarden oder auch Wespenbussarden zu verwechseln,

allerdings gibt es einige markante Merkmale. Sein Gefieder reicht von Braun bis Weiß, es gibt dunklere Vögel und hellere. Die Farbe der Iris gibt Aufschluss darüber, wie alt der Vogel ist. Bei den Jüngeren ist die Iris weitaus heller, als bei Altvögeln. Aber wie nah kommt man schon einem Mäusebussard?



In der Ferne höre ich ein deutliches “Hiääh, hiääh”, und gehe weiter zur Einsiedlerwiese. Auf dem Weg höre ich Kleiber und Sumpfmehlschnecken. Kaum betrete ich die Wiese, sehe ich erneut zwei Mäusebussarde seelenruhig ihre Kreise ziehen.

Das Schwarzkehlchen

Nicht nur der Nationalpark selbst, sondern auch dessen Randzonen sind ornithologisch gesehen spannende Gebiete. Mit diesem Wissen mache ich mich in den Abendstunden auf den Weg, die Umgebung von Merkersdorf – die Wiesen und Felder – zu erkunden. Gleich zu Anfang begegnet mir ein Rehbock, der das Gebüsch zwischen zwei Agrarflächen als Deckung und Schlafplatz zu nutzen scheint. Ein paar Meter weiter entdecke ich einen Turmfalken auf Nahrungssuche. Ein paar Feldsperlinge und Kohlmeisen springen in den Sträuchern hin und her, auf den Feldern selbst scheint es ruhig zu sein. Kein Fasan, kein Rebhuhn oder Feldlerchen. “Zu stark bewirtschaftet wird es hier für letztere sein”, denke ich und gehe weiter. Als ich in der Ferne viele Dornenbüsche entdecke, ahne ich, welcher Vogel mir dort begegnen könnte. Und recht hatte ich, sogleich sehe ich einen Neuntöter und einen weiteren Turmfalken. Ich beobachte die beiden unterschiedlichen Vögel über einen längeren Zeitraum und ziehe langsam weiter. Vor mir befindet sich erneut eine Zeile von Gebüsch und siehe da,

ein Schwarzkehlchen sitzt auf dem höchsten Punkt eines dicht bewachsenen Strauches.

In einigen Regionen gelten Schwarzkehlchen als stark bedroht, denn ihr Lebensraum wird immer weniger. Das Männchen hat einen schwarzbraunen Rücken, einen rotbraunen Bauch und einen weißen Halsring. Das Weibchen hat keine schwarzen Elemente, ist gänzlich braun gemustert und besitzt ebenfalls einen weißen Halsring. Schwarzkehlchen leben auf offenen Flächen mit Gebüsch. In Hochmooren und naturbelassenen Heiden fühlen sie sich am wohlsten. Sie sind Zugvögel und überwintern in Süd- und Westeuropa.

“Dem Gefieder nach, ist dieses Schwarzkehlchen ein junges Männchen”, murmele ich und versuche ein Foto mit meiner Kamera zu schießen. Es ist recht weit entfernt, so hilft mir mein Objektiv nur wenig. Aber so ist es oft in der Vogelwelt, meist sind die seltenen Arten entweder verborgen, aber direkt vor der Nase oder eben weit entfernt, beinahe unerreichbar. Ich steige nicht ins Feld, nur um näher zu

kommen. So gebe ich mich mit einem schlechten Foto und der Sichtung allein zufrieden. Sogar ein männlicher Fasan ist mir noch vergönnt, bevor ich müde ins Bett falle.



Schwarzkehlchen sind nicht die einzigen Vögel mit dem Wort „Kehlchen“ in ihrem Namen. Weitaus bekannter und häufig verbreitet sind bei uns Rotkehlchen. Es gibt aber auch noch Braunkehlchen, deren Lebensraum auch immer weiter schwindet. Das Blaukehlchen kämpft ebenso ums Überleben und ist mittlerweile äußerst selten geworden. Während der Balz hört man das Schwarzkehlchen – wie viele andere Vogelarten auch – am besten.

Der Neuntöter

Die Sonne brennt vom Himmel herab, die Temperaturen sind hoch und die Landschaft trocken – staubtrocken. Hinter mir liegen gute dreißig Kilometer, vor mir noch in etwa zehn. Der Weg unter den Rädern meines ausgeborgten Fahrrads ist mit kleinen Steinchen übersät, in der Mitte zieht sich ein grüner Streifen, auf dem viele bunte Blumen blühen. Ich trete und trete, blicke nach rechts, nach links. Völlig unerwartet taucht plötzlich ein bräunlicher Vogel auf einem Pfahl neben einem jungen Obstbaum auf. Ich steige ab und nähere mich langsam, gesehen hat er mich bereits vor vielen Metern. Wenn der Neuntöter mich fürchtet wird er hochfliegen und mich von einem anderen Standpunkt aus beobachten, das sagt mir meine Erfahrung mit dieser Vogelart.



Neuntöter gehören zur Familie der Würger und sind spezialisiert auf das Aufspießen ihrer Nahrung auf Rosendornen. Trockene Kulturlandschaften mit kleinen Büschen, Dornengewächsen, sowie Zäunen und Pfählen sind ihr bevorzugtes Gebiet. Ihr Name rührt von dem Irrglauben, dass sie erst neun Opfer töten und aufspießen, bevor sie das erste verspeisen.

Das Neuntöter-Männchen wird laut und versucht offensichtlich seine Familie vor mir zu beschützen. Mein Blick sucht die anderen Gebüsche, Pfähle und Sitzmöglichkeiten ab und wird fündig. Ein Weibchen und ein Jungtier haben es sich auf einem dünnen Ast eines Dornengebüschs in noch sichtbarer Ferne gemütlich gemacht. Der Vater übernimmt so nur seine Pflicht und versucht mich mit seinen lauten, nervigen Rufen zu vertreiben. „Dschää, dschää, dschää“ tönt es von der Maispflanze herüber, auf der er nun Platz genommen hat. Seine schwarze Maske, sowie der graue Rücken und der bräunliche Leib sprechen eindeutig für einen adulten, männlichen Neuntöter.

Während Neuntöter-Männchen auffällig gefiedert sind, haben Jungtiere und

Weibchen einen eher unscheinbaren Braunton. Sie sind die häufigste Art der Würger-Familie in Europa, ihr Lebensraum ist jedoch aufgrund von intensiver landwirtschaftlicher Nutzung stark bedroht. Ohne kleinere Sträucher neben den Feldern, haben sie keinen Lebensraum und keinen Ort zum Leben und Brüten.



Leise schwinde ich mich wieder auf das Fahrrad und fahre an dem meckernden Papa vorbei, der so vorbildlich auf seine Familie Acht gibt. Damals wusste ich noch nicht, dass mir diese Vogelart noch öfter im Nationalpark Thayatal begegnen würde. Denn auch direkt neben dem Fluss entdeckte ich bei einer morgendlichen Wanderung zwei Jungtiere, als ich gerade dabei bin, einen Graureiher zu fotografieren.

